

*Julia Riediger*

## Jugend zwischen Gemeinde und kommerzieller Freizeitkultur: Südwest Wales 1945–1975

Nach vielen Jahren wirtschaftlicher Depression setzte in Südwest Wales nach dem Zweiten Weltkrieg eine neue Blüte ein. Im Zuge dieses Aufschwungs sah sich das traditionelle Gesellschaftsgefüge des industriell geprägten Südwest Wales mit schwierigen Wandlungsprozessen konfrontiert. Insbesondere die moralische Hegemonie der Freikirchen wurde zunehmend in Frage gestellt. Der vorliegende Beitrag beschreibt diesen Wandel für den Zeitraum von etwa 1945 bis zur Mitte der 1970er Jahre und versucht, die Rolle der Jugendlichen und jungen Erwachsenen darin zu bestimmen.<sup>1</sup> Namentlich in ihrer Positionierung zu den mächtigen Vergesellschaftungsagenturen der „chapels“ soll der sich vollziehende religiöse Wandel abgebildet werden.

Einen wichtigen Ausgangspunkt für den vorliegenden Beitrag stellen zwei zeitgenössische soziologische Studien dar. Colin Rosser und Christopher Harris untersuchten, wie sich das Familienleben in Swansea zu Beginn der 1960er Jahre wandelte.<sup>2</sup> D. Ben Rees veröffentlichte 1975 eine Studie zur Rolle der Kirchen in Aberdare und Umgebung.<sup>3</sup> Daneben liegen historische Darstellungen einiger Konfessionen vor, die aber vor allem Selbstbeschreibungen ohne einen Blick auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen sind.<sup>4</sup> Einen Versuch, das Verhältnis von Wales zur Religion überkonfessionell zu beschreiben, stellt D. Denis Morgans „The Span of the Cross“ dar.<sup>5</sup> Die Studie stützt sich vor allem auf Quellen aus den Glamorgan Record Offices in Swansea und Cardiff aus der Provenienz freikirchlicher Gemeinden und Organisationen. Oral-History Sammlungen, u. a. die einzigartigen Bestände der Miners' Library Swansea, ergänzen diesen Fundus.

Nach einigen vorausgehenden Bemerkungen zum Verhältnis von Religion, Arbeiterschaft und Politik in Südwest Wales setzt sich die vorliegende Darstellung aus drei aufeinander aufbauenden Hauptkapiteln zusammen: Zunächst soll die bedeutende Integrationsfunktion der „Sunday school“ bis etwa zum Zweiten Weltkrieg dargestellt werden. Darauf folgen Überlegungen zum Wandel der Jugendlichen in ihrem Selbstverständnis und ihren Möglichkeiten. Die hieraus resultierende Frage, wie die Kirchengemeinden mit diesen gesell-

- 1 Die allgemeine Geschichte des südwalisischen Kohlenfeldes wird nur marginal angeschnitten. Sehr gute weiterführende Überblicksdarstellungen sind John Davies: *A History of Wales*, überarbeitete Neuauflage, London 2007 und der immer noch wegweisende ältere Band von Kenneth Morgan: *Rebirth of a Nation. Wales 1880–1980*, Oxford 1982.
- 2 Colin Rosser/Christopher Harris: *The family and social change: A study of family and kinship in a South Wales town*, London 1965.
- 3 D. Ben Rees: *Chapels in the Valley. A Study of the Sociology of Welsh nonconformity*, Upton 1975.
- 4 Z. B. Trystan O. Hughes: *Winds of change. The Roman Catholic Church and Society in Wales, 1916–1962*, Cardiff 1999; Robert Tudur Jones: *Congregationalism in Wales*, hg. v. Robert Pope, Cardiff 2004.
- 5 D. Denis Morgans: *The Span of the Cross. Christian religion and society in Wales 1914–2000*, Cardiff 1999.

schaftlichen Veränderungen umgingen, wird im Anschluss erörtert. Abschließend soll im Sinne einer spezifischen Vertiefung die Veränderung des Sonntages in Wales betrachtet werden, ohne die der Wertewandel innerhalb der walisischen Gesellschaft im Untersuchungszeitraum kaum beschrieben werden kann.

Die Konfessionalität in Südwales war stark von sozialer Schichtung geprägt. In der schwerindustriellen Region hatten verschiedene Freikirchen<sup>6</sup> einen starken Einfluss auf die Arbeiterkultur; diese Glaubensgemeinschaften bestanden mit großer Überzahl aus Mitgliedern der Arbeiterschaft.<sup>7</sup> Sowohl Industriearbeiter als aus agrarisch geprägten Gegenden Zugezogene fühlten sich durch den streng demokratischen Charakter der Freikirchen angezogen. Anders als unter der Kontrolle autoritärer Betriebsstrukturen oder selbstherrlicher Landbesitzer zählte in den neu entstehenden Gemeinschaften jede Stimme gleich viel und die Solidarität unter den Gemeindegliedern war stark. Die Freikirchen verloren dagegen einigen Boden, als sie sich politisch immer weiter zurückzogen und sich auf ihre moralischen Äußerungen konzentrierten – bereits in der Zeit des Ersten Weltkriegs wurde dies besonders von den Männern angeprangert.<sup>8</sup> Einige Zeitzeugen teilten die Einschätzung, dass die Freikirchen nach dem Ersten Weltkrieg ihre Chance verpasst hätten, weiter meinungsbildend zu wirken und damit ihre Anziehungskraft zu erhalten, weil sie sich politisch zurückgezogen haben. Das politische Bewusstsein der Arbeiter wuchs und sie fühlten sich nicht mehr ausreichend in diesen Interessen des „wahren Lebens“ unterstützt. So sagte ein interviewter Bergmann: „I’m not one of these that debate politics in Chapel, but I think that politics is the main thing today.“<sup>9</sup> Spätestens beim Generalstreik 1926 führte diese Haltung zu tiefer Enttäuschung. Der Versuch, Normen und Werte zu vermitteln, wurde als „Claptrap“<sup>10</sup> (Gequassel) abgetan. In Interviews benutzen Zeitzeugen in diesem Zusammenhang auffällig häufig den Ausdruck: „I started thinking for myself.“<sup>11</sup> In dem Moment, wo die Arbeiter sich nicht ernst genommen oder zum Stillhalten genötigt fühlten, verließen sie die Gemeinschaften. Christsein wurde bestenfalls mit Respektabilität und Anstand gleichgesetzt. Dies

6 Beispiele für in Südwales verbreitete Kongregationen sind Presbyterianer, Methodisten, Baptisten, Kongregationalisten, Quäker, die Heilsarmee und Unitarier. Vor Ort befanden sich häufig nicht nur mehrere dieser Vereinigungen, sondern auch noch jeweils getrennte englisch- und walisischsprachige Varianten hiervon.

7 Zur südwalisischen (Arbeits-)Gesellschaft vgl. Stefan Berger: *Working-Class Culture and the Labour Movement in the South Wales and the Ruhr Coalfields, 1850–2000: A Comparison*, in: *Llafur* 2 (2001), S. 5–40 und den Kommentar dazu von Nina Fishman im folgenden Heft; ders.: *And What should they know of Wales: Why Welsh History needs comparison*, in: *Llafur* 3 (2002), S. 131–138; ders. (Hg.): *Towards a Comparative History of Coalfield Societies*, Aldershot 2005; zur Vorgeschichte auch Chris Williams: *Capitalism, Community and Conflict. The South Wales Coalfield 1898–1947*, Cardiff 1998 und Leighton S. James: *The politics of identity and civil society in Britain and Germany. Miners in the Ruhr and South Wales, 1890–1926*, Manchester 2008.

8 D. Ben Rees: *Chapels*, S. 72.

9 *South Wales Miners’ Library*, Swansea University (im Folgenden ML) AUD/201 Interview mit Henry Lewis, Abercraf, geb. ~1895, 1972.

10 ML AUD/206 t Interview mit Rhys Morgan Watkins, Abercraf, geb. ~1915, 1972.

11 Ebd.

wurde weiterhin als gute Lektion für die Kinder verstanden, war aber ohne tieferen geistlichen Sinngehalt.<sup>12</sup>

Obwohl jede freikirchliche Tradition ihre Sonderheiten beibehielt (bei den Baptisten etwa das strikte Festhalten an der Erwachsenentaufe oder eine Tendenz zum Wanderpredigertum bei einigen Methodisten), standen sich die Gemeinschaften doch sehr nah, insbesondere in ihrer eher walisischsprachigen Opposition gegen die englischsprachige anglikanische Kirche.<sup>13</sup> In der sehr weit verbreiteten Enthaltensbewegung fanden alle Freikirchen einen Schnittpunkt.<sup>14</sup>

In der anglikanischen Kirche fanden dagegen eher Mittelstand und Oberschicht ein Zuhause. Schon ein niedrigerer Manager rechnete sich wegen seines Standes zu den Anglikanern.<sup>15</sup> Die anglikanische Kirche vertrat daher auch eher Arbeitgeberpositionen. Ein Beispiel für diese Orientierung sind die Predigten gegen die Einführung des Achtstundentages: Der Teufel werde unbeschäftigten Händen schon etwas zu tun finden, lautete das Argument.<sup>16</sup>

Vor diesem Hintergrund bleiben im Folgenden die anglikanische Kirche und der Katholizismus weitgehend ausgeblendet.<sup>17</sup> Zugleich wird auf weitere schichtspezifische Unterscheidungen verzichtet, da in der Betrachtung vornehmlich junge Arbeiter und Arbeiterkinder im Vordergrund stehen.

## Sonntagsschulen als gemeinsamer Bezugspunkt der Generationen: Erwachsenwerden im geschützten Raum

Die „Sunday school“ entstand im 18. Jahrhundert als Bildungseinrichtung für Kinder und Erwachsene.<sup>18</sup> In Südwales war die Sonntagsschule in freikirchlichen Gemeinden für Arbeiterfamilien die Bildungseinrichtung schlechthin. Kinder und bis etwa zum Ersten Weltkrieg auch Erwachsene lernten in diesem Umfeld lesen und schreiben, hier wurden Bibelpassagen und geistliche Lieder auswendig gelernt und der puritanische Wertekodex vermittelt. Dies vermittelte ein Bildungsreservoir, aus dem die Menschen ihr ganzes Leben lang schöpften. Aus dieser Bildungseinrichtung erwuchs der Nachwuchs für die Kirchengemeinden.

Der schulische Charakter der Sonntagsschulen war ausgeprägt: Die Schüler bezahlten ein festgelegtes Schulgeld und es wurden jährlich Prüfungen über das Gelernte abgelegt. Diese Prüfungen wurden zum Teil nach Distrikten organisiert, sodass die Vergleichbarkeit der

12 Gwyn Davies: *Light in the Land. Christianity in Wales 200–2000*, Bridgend 2002, S. 105.

13 D. Densil Morgan: *Span*, S. 136.

14 Ebd., S. 17.

15 Jeffrey Grenfell-Hill (Hg.): *Growing up in Wales 1895–1939*, Llandysul 1996, S. 136.

16 ML AUD/206 t Interview mit Rhys Morgan Watkins, Abercraf, geb. –1915, 1972.

17 Zur religiösen Struktur des Landes vgl. Peter Brierley: *Religion*, in: Albert Henry Halsey (Hg.): *British Social Trends since 1900. A Guide to the Changing Social Structure of Britain*, Basingstoke 1988, S. 518–560; Robert Pope (Hg.): *Religion and National Identity. Wales and Scotland, 1700–2000*, Cardiff 2001.

18 Philip B. Cliff: *The rise and development of the Sunday school movement in England 1780–1980*, Nutfield 1986.

Ergebnisse zu einem Wettbewerb der Gemeinden untereinander um die beste biblische Ausbildung führte. Die regelmäßige Teilnahme der Schüler wurde in Klassenbüchern dokumentiert.<sup>19</sup>

Ausgehend von den „Sunday schools“ fanden jährlich ein Ausflug, ein großes Fest und Prozessionen statt. Dies waren im eher eintönigen Leben der Bergbautäler große Ereignisse, die in der Erinnerung der Bewohner fest verankert waren und sind. Die Ausflüge stellten besonders vor dem Zweiten Weltkrieg eine rare Möglichkeit dar, die Welt außerhalb des eigenen Tales zu erleben.

Neben der Sonntagsschule am Sonntagnachmittag gab es viele verschiedene Gemeindegruppen innerhalb der Woche, die zwar zum Teil auf einzelne Altersgruppen zugeschnitten waren, aber im Großen und Ganzen eher die Werte und Interessen der Gesamtgemeinde vertraten (z. B. Abstinenz, Gebet, Gesang).

Bis etwa zum Alter von vierzehn Jahren wurden die Sonntagsschulen auch nach dem Zweiten Weltkrieg noch ganz regelmäßig besucht. Dies ist bis weit in die 1970er Jahre in den Quellen abzulesen. Viele Gemeinden hörten zwar auf zu existieren, aber wo sie erhalten blieben, gab es auch zumeist eine Sonntagsschule. Bis zum zehnten Lebensjahr stiegen die Teilnehmerzahlen sogar mancherorts. Ab dem Erreichen des vierzehnten Lebensjahres der Kinder nahm die Teilnahme allerdings rasch ab.<sup>20</sup>

Richard Hoggart hat bereits in den 1950er Jahren – allerdings nicht spezifisch für Wales, sondern für britische Arbeiterfamilien im Allgemeinen – beschrieben, dass es ein Merkmal des Erwachsenwerdens sei, nicht mehr auf elterliche Weisung zur „Sunday school“ gehen zu müssen. Er vergleicht dies mit anderen kulturellen Symbolen wie der Erlaubnis für Jungen, lange Hosen zu tragen und für Mädchen, Make-up zu benutzen.<sup>21</sup> Für Wales ist diese Beobachtung zu relativieren – hier wurde den Jugendlichen erst realiter Erwachsenenstatus zugesprochen, wenn sie einen eigenen Haushalt gründeten, für Mädchen bedeutete das bis in die 1960er Jahre: zu heiraten.<sup>22</sup> Dies erklärt auch das in Wales jüngere Heiratsalter als im Durchschnitt Großbritanniens.<sup>23</sup> Hier fand allerdings während der 1960er Jahre ein Emanzipationsprozess der Jugend statt, der auch mit einem Wandel der Erziehungsparadigmata zusammenhängt.<sup>24</sup>

19 Diese sind gut überliefert, z. B. West Glamorgan Record Office Swansea (im Folgenden WGROS), Jerusalem Baptist Church Briton Ferry, Children’s Church 1956–1959, D/D Bap 47/16/17.

20 Glamorgan Record Office Cardiff (im Folgenden GROC), General Report Aberdare English Circuit Youth Report, District Cardiff and Swansea 1966, D/D Wes CV Box 6.

21 Richard Hoggart: *The uses of literacy*, mit einer Einführung von Andrew Goodwin und einem Nachwort von John Corner, 5. Aufl., New Brunswick 2006, S. 80.

22 M. Muriel Hughes: *The Rock and Roll years*, in: Deidre Beddoe (Hg.): *Changing Times. Welsh Women writing on the 1950s and 1960s*, Dinas Powys 2003, S. 94–98, hier S. 95; Jenny Sullivan: *Ah, the Swinging Sixties*, in: Beddoe, S. 260–263, hier S. 262.

23 Sandra Betts: *The changing family in Wales*, in: Jane Aaron/Teresa Rees/Sandra Betts/Moira Vincetelli (Hg.): *Our Sisters’ Land. The changing identities of women in Wales*, Cardiff 1994, S. 17–30, hier S. 19.

24 Der Genderaspekt kann an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden. Vgl. neben Aaron/Rees/Betts/Vincetelli insbesondere Deidre Beddoe: *Out of the Shadows: A History of Women in Twentieth-*

Aus den nachwachsenden Sonntagsschulen entstand eine Identifikationsgemeinschaft für die jeweilige Gemeinde, die die Generationen überspannte, denn neben der Nachbarschaftlichkeit des Umfelds bestimmte auch familiäre Kontinuität innerhalb der Kirchengemeinden ihr Überleben.<sup>25</sup> Falls möglich, wuchsen Kinder in denselben Sonntagsschulen auf wie ihre Eltern, die häufig ihr Leben lang emotional an die Gemeinschaft „ihrer“ Sonntagsschule gebunden blieben.<sup>26</sup> So genossen bei den Eltern die Einrichtung Sonntagsschule, ihre Lehrer und der örtliche Pastor größten Respekt. Die Gemeinden sollten auch weiterhin, auch wenn die Eltern nicht mehr persönlich involviert waren, für die moralische Erziehung und Entwicklung der Kinder verantwortlich bleiben. Besonders die Freikirchen hatten sich auf diesem Feld bei den Arbeitern Respekt erworben: Nicht (nur) aufgrund ihrer strengen Zucht, sondern weil die Verantwortlichen Identifikationsfiguren waren. Die Pastoren und Prediger waren wie die Eltern selbst. Sie wurden nicht (wie anglikanische Geistliche) als elitär erlebt, denn sie hatten sich oft nach anderer Berufsausbildung weitergebildet. Sie redeten wie ihre Gemeindemitglieder und hatten einen ähnlichen Pragmatismus.<sup>27</sup> Solange die Einheit der Generationen in dieser Gemeindkultur gewahrt blieb, erfüllte die Sonntagsschule eine wichtige Identifikationsfunktion. Dieses Zugehörigkeitsgefühl zu einer Kirchengemeinschaft wird von einer Waliserin, die in den 1950er Jahren aufwuchs, folgendermaßen beschrieben:

„Ich wuchs in einer walisischsprachigen Baptistengemeinde auf. Heutzutage werden oft Kirchengemeinden und Schuldgefühle unbedacht in Zusammenhang gebracht, seltener wird anerkannt, welche Warmherzigkeit in der Gemeinde herrschte, mit welcher Liebe und Anteilnahme der Einzelne bedacht wurde, wie junge Leute aufgezogen, wertgeschätzt und bestätigt wurden. Die Leute mochten mich und ich mochte sie.“<sup>28</sup>

Durch den generationenübergreifenden Charakter – und einen entsprechend hohen moralischen Selbstanspruch – erfüllten die Gemeinden innerhalb der Ortsgemeinschaft vielfältige Netzwerkfunktionen: Arbeitsvermittlung, Ehepartnervermittlung, Schulung und Erziehung, Freizeitgestaltung.<sup>29</sup> Die Gemeinschaft lebte eng zusammen, auch räumlich. Sie zeichnete sich durch einen strengen Wertekodex aus, der noch die intimsten Details des Zusammenlebens regelte. Damit ging von der Gemeinde eine strenge soziale Kontrolle aus.<sup>30</sup> Diese wurde wirksam, weil die Anhänger viel Zeit miteinander verbrachten, Freizeit

Century Wales, Cardiff 2001 und auch Joanna Bourke: Working-class cultures in Britain, 1890–1960. Gender, class and ethnicity, London 1994.

- 25 Paul Chambers: Social Networks and Religious Identity. An Historical Example from Wales, in: Grace Davie/Paul Heelas/Linda Woodhead (Hg.): Predicting Religion. Christian, Secular and Alternative Futures, Aldershot 2003, S. 74–85, hier S. 78.
- 26 D. Ben Rees: Decline of Nonconformity. Notes on some historical and sociological factors, in: Planet 32 (1976), S. 12–17, hier S. 13.
- 27 Hoggart, S. 84.
- 28 Enid Morgan: Identity and Religion, in: Aaron/Rees/Betts/Vincentelli, S. 267–272, hier S. 267.
- 29 Chambers: Social Networks, S. 78.
- 30 Ebd.

und, durch das enge Zusammenliegen von Arbeitsplatz und Wohnsitz jedenfalls bis zum Zweiten Weltkrieg, auch Arbeitszeit. Personale Überschneidungen von Familie, Nachbarschaft und Gemeindegliederschaft festigten dieses „Gewebe“. Elemente der Öffentlichkeit „Gemeinde“ bestanden darin, dass ihre zentralen Ereignisse öffentlich zugänglich waren und die Verantwortlichkeiten in Wahlen festgelegt wurden.

Die Einheit von Wohnort, chapel und Arbeitsstätte verlor sich aber seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs schnell. Je mehr Zechen schlossen, desto öfter mussten die Männer zu ihrer Arbeitsstätte pendeln, die Frauen taten das schon, seit sie überhaupt angefangen hatten zu arbeiten. Orte, die in Laufweite der Arbeitsstätten gewachsen waren, entwickelten sich immer mehr zu Schlafstädten. Die fest zusammengewachsene Arbeitergemeinde löste sich während der 1960er Jahre weitgehend auf.<sup>31</sup>

Wohnungsbauprogramme entzerrten die schwierigen, engen Lebensverhältnisse der Arbeiter. Die damit tragischerweise einhergehende Erosion der Arbeiterkultur und sozialer Netzwerke löste auch den engen Charakter der *chapel communities* auf. Die statischen Kirchengebäude verloren immer mehr den Zusammenhang mit der sie umgebenden Bevölkerung, wobei sich die Altersschere zwischen den praktizierenden Gemeindegliedern und der Wohnbevölkerung immer mehr vergrößerte.<sup>32</sup>

Aber nicht nur das: Der gesamte Lebensstandard hatte sich verändert. Die Kirchenbauten waren nicht nur häufig zu groß, sondern vor allem unbequem. Die harten Sitzbänke hielten dem Vergleich mit der komfortableren Möblierung von Vereinshäusern, Kinos oder Tanzsälen nicht mehr stand.<sup>33</sup> Auch die Häuser der Arbeiter waren mit wachsendem Lebensstandard bequemer (und wohl auch wärmer) geworden. Hatten sich bis zum Zweiten Weltkrieg die Menschen gerne außerhalb der eigenen engen Wohnverhältnisse getroffen, führte die recht gute wirtschaftliche Lage zu einem Rückzug in den privaten Bereich. Die wachsende Verbreitung des Fernsehens unterstützte die Tendenz des Rückzugs aus der Gemeinde. Die „private Öffentlichkeit“ der religiösen Gemeinschaften verlor an Attraktivität.

## Die Jugendlichen

Bei einer Befragung zur Lage der Kirchengemeinden im Industrieort Aberdare sagte ein 18-jähriger 1975 zum Gebäudestandard: „Das war in Ordnung, als die Leute sich noch unbehaglich fühlen mussten, um zuzuhören. Heutzutage braucht man Behaglichkeit, um zuhören und sachlich argumentieren zu können.“<sup>34</sup> In dieser Aussage spiegelt sich das neue Selbstbewusstsein der jungen Menschen, die in der Kirche nicht zuhören und Anleitung bekommen, sondern diskutieren und „selbst denken“<sup>35</sup> wollten.

31 John Davies: Wales in the Nineteen Sixties, in: *Llafur* 4 (1987), S. 78–88, hier S. 81.

32 Paul Chambers: Religion, secularization and social change in Wales. *Congregational Studies in a post-Christian society*, Cardiff 2005, S. 201 f.

33 D. Ben Rees: *Decline*, S. 16.

34 D. Ben Rees: *Chapels*, S. 118.

35 Vgl. ML AUD/206 t Interview mit Rhys Morgan Watkins, Abercraf, geb. -1915, 1972.

Weitere Jugendliche, nach der Kirchengemeinde befragt, machten Aussagen wie: „Die Freikirchen sind unattraktiv, weil sie dem modernen Menschenbild keinen Platz einräumen“ oder: „Es muss Platz für neue Ideen gemacht werden“ oder „Es herrscht ein Generationenkonflikt.“<sup>36</sup> Bereits seit den 1950er Jahren wuchs das Misstrauen unter den Jugendlichen den engen Gemeinschaften gegenüber. Nicht mehr die Qualität der hohen moralischen Ansprüche wurde so sehr empfunden, sondern eher die Selbstgefälligkeit, Scheinheiligkeit und Kritiksucht der Freikirchen. Das Interesse an und Einmischung in politische und wirtschaftliche Fragen wurde vermisst und die Atmosphäre zunehmend als erstickend eng und spießig empfunden.<sup>37</sup>

Während an einigen Stellen die gemeindliche Jugendarbeit völlig zum Erliegen kam, gelang es an anderen Orten Jugendgruppen, auch die älteren Teenager in der Gemeinde zu halten und eine attraktive Jugendarbeit zu etablieren.<sup>38</sup> Diese Jugendarbeit der Gemeinden veränderte sich aber erheblich. Statt Abstinenzlergruppen zu bilden, fanden sich junge Leute einfach so zusammen. Oft alternierten Bibelarbeiten und auf Unterhaltung ausgerichtete Angebote wöchentlich.<sup>39</sup> Damit ging allerdings auch ein Profilverlust einher; Abstinenz und ihre Bewerbung hatten z. B. zu den Kernaussagen der Gemeinden gehört. In den 1950er Jahren wurde in größeren Gemeinden manchmal ein Filmprojektor angeschafft, um auf der Höhe der Zeit zu bleiben. Dann gestaltete sich die Filmauswahl allerdings nicht immer ganz einfach, da das Presbyterium selbst diese ‚absegnen‘ – und dazu auch erst einmal ansehen – musste.<sup>40</sup> Schon Walt-Disney-Filme galten teilweise als problematisch. Immerhin ist auch das Zeigen eines Aufklärungsfilms dokumentiert.<sup>41</sup> Auch bei Aktivitäten, die dem traditionellen Moralkodex nicht entsprachen wie Tanz oder Kartenspiel, wurde in den höchsten Gemeindegremien abgestimmt – mal mit positivem, aber auch mit negativem Ergebnis.

Andere, zunächst junge Gemeindegruppen der Nachkriegszeit, die den Übergang zu neuen Formen und Inhalten nicht schafften, bekamen einfach keinen Nachwuchs und entwickelten sich – so sie sich nicht auflösten – schließlich vom Kreis für junge Mütter zu Seniorentreffs.<sup>42</sup> Ein Beispiel für überkommene Inhalte ist die Produktion von Handarbeiten für Wohltätigkeitsbasare, die junge Mädchen bereits in den 1950er Jahren nicht mehr anziehen schien.<sup>43</sup>

36 D. Ben Rees: *Chapels*, S. 115.

37 D. Densil Morgan, S. 209.

38 GROC, *General Report Aberdare English Circuit Youth Report, District Cardiff and Swansea 1966*, D/D Wes CV Box 6.

39 WGROS, *Townhill Baptist Church Swansea Minute Book 6.8.1959–16.10.1979* D/D Bap 32/3/6, *Annual meeting of church members 10.4.1961*.

40 WGROS, *Townhill Baptist Church Swansea, Minute Book*, D/D Bap 32/3/4, *Meeting of Diaconate 7.11.1949* und *Minute Book D/D Bap 32/3/5, Meeting of Diaconate 30.1.1950*, S. 2.

41 GROC, *Mountain Ash Providence English Congregational Church, Minutes of Deacons' and Church Meetings D/D E Cong 9/1/5, Deacons' Meeting v. 10.4.1968* und *8.5.1968*.

42 WGROS, *Trinity Congregational/URC Ystalyfera, Hill United Reformed Church, Swansea, Pastorate Profile April 1999*, D/D E/Cong 7/18.

43 GROC, *Aberdare Amalgamated Methodist Circuit Minute Book, Quarterly Meeting Reports*, D/D Wes CV Box 2, 2.6.1955.

Die Bereitschaft der jungen Leute, sich an Arbeiten für das Gemeinwesen zu engagieren, stieg jedoch nach der Aussage einiger Quellen sogar. An vielen Stellen fanden sich Jugendliche, die sich an Gartenpflege, Besuchen in Altenheimen, der Sammlung von Spenden und Instandsetzungsarbeiten beteiligten.<sup>44</sup> Vielleicht wurde die Sinnhaftigkeit in diesen diakonischen Projekten eher erkannt als etwa in stärker moralisch bestimmten Betätigungen wie der Absistenzlerbewegung. Instandsetzung der *chapels* war seit den 1960er Jahren ein zentrales Problem, da die Gemeinschaften alterten und mit ihnen auch die Gebäude, die zumeist im Rahmen der Erweckungsbewegung von 1904/05 erbaut oder vergrößert worden waren.<sup>45</sup>

Das größte Problem der Gemeinden mit der Jugend war der Mangel an zuverlässigen Leitungsmitarbeitern. Zum Teil gaben Gemeinden offen zu, dass sie erleichtert waren, wenn die Sonntagsschulen weniger Anklang fanden, weil die Gruppen so adäquat betreut werden konnten.<sup>46</sup> Die Rekrutierung von Mitarbeitern aus den älteren Altersgruppen der Teilnehmer ließ nach. Selbst wo sich Mitarbeiter fanden, wurde das mangelnde Wissen über Bibel und Kirchenlieder der jungen Leute bemängelt, was umfängliche Weiterbildungsmaßnahmen nötig machte (wozu wiederum Mitarbeiter notwendig waren).<sup>47</sup> Manche Quellen bedauern das Fernbleiben junger Frauen, andere das Fernbleiben junger Männer.<sup>48</sup> Es ist anzunehmen, dass dies neben dem übrigen Freizeitangebot vor Ort von der Persönlichkeit der jeweiligen Gruppenleiter abhängig war.

Als Berufswunsch für Jugendliche war das Pastorenamt eher abschreckend: Die Pastoren waren schlecht bezahlt, und ihre Frauen brachten häufig als Lehrerinnen das Haupteinkommen nach Hause.<sup>49</sup> Trotzdem konnten sich viele Gemeinden keinen hauptamtlichen Angestellten leisten, manche teilten sich einen Pastor, andere dachten sogar über einen Gemeinschaftswechsel als ganze Gemeinde nach, um so Kosten zu sparen.<sup>50</sup> 1943 hatten die verschie-

44 GROC, General Report Aberdare English Circuit Youth Report, District Cardiff and Swansea 1966, D/D Wes CV Box 6.

45 D. Ben Rees: Decline, S. 15.

46 WGROS, Townhill Baptist Church Swansea, Minute Book 6.8.1959–16.10.1979 D/D Bap 32/3/6, Annual Meeting of church members 27.1.1960, S. 7; WGROS, Neath United and London Road, Minutes of Sunday School D/D Wes N 58, Sunday school teachers' Meeting 26.11.1967; GROC, Mountain Ash Providence English Congregational Church, Minutes of Deacons' and Church Meetings D/D E Cong 9/1/3, Deacons' Meeting 11.11.1953, Church Meeting 17.2.1959, Zufriedenheit über weniger Schüler dann wenig später: Minutes of Deacons and Church Meetings D/D E Cong 9/1/4, Church Meeting 14.2.1961.

47 GROC, General Report Aberdare English Circuit Youth Report, District Cardiff and Swansea 1966, D/D Wes CV Box 6; WGROS, Townhill Baptist Church Swansea, Minute Book 6.8.1959–16.10.1979, Annual Meeting of church members, D/D Bap 32/3/6, 10.5.1967, S. 133.

48 WGROS, Memorial Baptist Church Walter Road Swansea, Minutes Sunday School Teachers' Annual Meeting D/D Bap 22/14, 20.5.1965.

49 Kenneth Morgan: Rebirth, S. 353.

50 GROC, Aberdare Tabernacle English Congregational, Minutes of Deacons and Church Meetings, D/D E Cong 2/6, Deacons' Meeting 12.4.1961; GROC, Aberdare Amalgamated Methodist Circuit Minute Book, Quarterly Meeting Reports, D/D Wes CV Box 2, 4.6.1970.

denen walisischen Ausbildungsstätten der Kongregationalisten neunzig Kandidaten, 1963 waren es nur noch 37.<sup>51</sup>

Das Interesse an Gemeindefarbeit sank auch, weil junge Leute in der Industrie gutes Geld verdienen konnten und mehr Freizeit zur Verfügung hatten als jemals zuvor. Zwischen 1960 und 1970 sank die durchschnittliche Wochenarbeitszeit in der Industrie um mehr als vier Stunden.<sup>52</sup> Das durchschnittliche Einkommen stieg zwischen 1955 und 1970 um 140 Prozent, die Preise dagegen nur um 70 Prozent.<sup>53</sup> Nun hatten die jungen Menschen Geld, sich einen eigenen Stil zu leisten: Geld für Grammophone, Radios und Eintrittskarten für Kino, Tanz und Musik.<sup>54</sup> Auch innerhalb der Familien stieg das Selbstbewusstsein des Nachwuchses mit dem eigenen Einkommen. Junge Leute erreichten eine ungekannte neue Mobilität, eine originäre Jugendkultur entstand.<sup>55</sup>

1955 kam der amerikanische Film „Saat der Gewalt“ (Originaltitel „Blackboard Jungle“) in die Kinos, Bill Haley and the Comets spielten das Titellied „Rock around the clock“. Die Kinos tobten. 1957 spielte Bill Haley sogar in Cardiff, 60.000 Fans fragten nach Karten, Tausende in der Warteschlange tanzten zur Musik, mit der ein Musikladenbesitzer spontan die Straße beschallte. Peter Stead findet hier den Wendepunkt der Jugendkultur in Wales.<sup>56</sup> Nun war der Anschluss der Waliser an die internationale Jugendkultur gelungen. Bald gab es auch walisische Rock'n'Roll-Musiker, die manchmal weltweit im Musikgeschäft Karriere machten wie Shirley Bassey (1957 Nummer acht in den UK-Charts) oder Tom Jones (1965 Nummer eins der UK-Charts).<sup>57</sup>

Zusammenfassend lässt sich formulieren, dass die Jugendlichen der Gemeindefkultur gegenüber keinesfalls ausschließlich negativ eingestellt waren. Sie suchten mit wachsendem Selbstbewusstsein ihren Platz und konnten ihn nicht recht finden. Wie das folgende Kapitel zeigen wird, fühlten sie sich nicht ernst genommen. Und die Alternativen waren attraktiv.

## Die Ratlosigkeit der Gemeinden

Viele Gemeinden hofften, dass mit neuem Wohlstand auch die Gemeindefkultur der alten Hoch-Zeit, in der Erinnerung mit der Erweckungsbewegung von 1904/5 verbunden, wieder Anknüpfungspunkte finden würde.<sup>58</sup> Doch die Hoffnung trog.

51 Jones, S. 245.

52 John Williams et al. (Hg.): Digest of Welsh Historical Statistics: Wages, Earnings and Consumer Expenditure, 1840–1975 (computer file), verfügbar gemacht v. UK Data Archive, Colchester, July 2001, SN: 4095 c3t8a.

53 Davies, S. 79.

54 Peter Stead: Popular Culture, in: Trevor Herbert/Gareth Elwyn Jones (Hg.): Post-War Wales, Cardiff 1995, S. 107–132, hier S. 115.

55 Davies, S. 80, 83.

56 Ebd., S. 83; Stead, S. 115, 125.

57 Vgl. ebd., S. 116.

58 Ebd., S. 107ff.

Die Gemeinden versuchten auf unterschiedliche Weise, dem Problem sinkender Sonntagsschulbesuche zu begegnen. Die im ersten Kapitel dargestellte integrierende Funktion der „Sunday schools“ sollte wieder hergestellt werden.

Viele Gemeinden führten traditionelle Methoden fort, Kinder an den Sonntagnachmittagen zurückzugewinnen: Elternbesuche wurden gemacht und ganze Straßenzüge von Mitarbeitern besucht, um neue Familien an die Gemeinden zu binden.<sup>59</sup> Den Eltern wurden Nichtanwesenheitskarten geschickt. Vom Optimismus zeugt eine Werbung, die in einer Zeitschrift für Gemeinden abgedruckt war:

„Eine leere Klasse? – Wie viele werden nächste Woche in der Sonntagsschule fehlen? Und was willst Du dagegen tun? Natürlich wirst Du ihnen eine ‚klassische‘ Abwesenheitskarte schicken. Fröhlich, modern, farbig, glitzernd! Dann kannst Du Dir sicher sein, dass Du sie zurücklockst.“<sup>60</sup>

Auch das Gebührensystem für Schulgeld wurde weiterhin aufrechterhalten, doch durch Rabatte sollten Anreize zu regelmäßiger Teilnahme gesetzt werden. Die Verlesung der zuverlässigsten Gruppen im Hauptgottesdienst oder schlicht und einfach Geschenkprämien für regelmäßigen Besuch wurden ohne viel Erfolg versucht.<sup>61</sup> Einen Anschluss an moderne Jugendkultur versuchte eine Kommission 1952 mit dem Vorschlag, zu einem besonderen Gottesdienst doch junge Leute anzulocken, indem man lokale Jazzbands laden sollte, allerdings ausdrücklich „without their music“.<sup>62</sup>

An diesen etwas hilflosen Anläufen – von denen in den Protokollbüchern der Gemeinden jeweils nicht einmal kurzfristiger Erfolg vermeldet wurde – zeigt sich die Ratlosigkeit der Älteren gegenüber der sich neu ausbildenden Jugendkultur. Dass auch die Appelle an die Eltern wenig Erfolg zeitigten, lässt darauf schließen, dass sich auch in den Familien eine Gleichgültigkeit gegenüber den Gemeinden breit machte. Aber auch der Wandel familialer Strukturen behinderte ein Weiterkommen in den üblichen Bahnen: Die steigende Zahl von Geschiedenen oder Alleinerziehenden fühlte sich in den Kirchen nicht willkommen, sondern eher verurteilt oder direkt aus der Gemeinde ausgeschlossen. Auch deren Kinder wurden wahrscheinlich eher nicht zur „Sunday school“ geschickt.<sup>63</sup>

Rees stellt in seiner Untersuchung über die Kongregationen in einem Bergbauort fest, dass auch viele Befragte im mittleren Altersfeld bemängelten, dass Jugendliche nicht ernst

59 WGROS, Neath United and London Road, Minutes of Sunday School D/D Wes N 58, Sunday School Teachers Meeting 13.10.1957, Sunday School Teachers Meeting 11.3.1962.

60 Werbung in der Broschüre „Sunday School Union News“ July 1964, in: WGROS, Townhill Baptist Church Sunday School Minutes 3.6.1935–21.5.1950, D/D Bap 32/4/1.

61 WGROS, Memorial Baptist Church Walter Road Swansea, Minutes Sunday School Teachers' Annual Meeting D/D Bap 22/14, 29.2.1946.

62 GROG, Minute Book of the Council of Evangelical Churches Merthyr Vale and Aberdare, D/D X 631/1, 7.11.1952.

63 Peter Brierley: *The Tide is Running out. What the English Church Attendance Survey Reveals*, London 2000, S. 114.

genug genommen würden, dass die Kirchen nicht zu ihnen „hinaus“ gingen.<sup>64</sup> Wie sehr die neuen kulturellen Entwicklungen unterschätzt wurden, zeigt das Protokoll eines Bezirksleitertreffens von Gemeinden in Swansea von 1957:

„[Das Protokoll hält fest, dass] unsere Teddy Boys und ihre dazugehörigen Mädchen nicht verurteilt werden dürften, sondern unser mitleidiges und freundliches Verständnis bräuchten. Sie seien Ergebnisse unserer ‚schlechten Vergangenheit‘, unseres Versagens und unserer Gleichgültigkeit zum heutigen Lebensstil. Viele Kritiker würden nicht helfen, [die jungen Leute] zum Gottesdienst zu ermutigen. (...) Der Rock’n’Roll-Mentalität müsse mit einer positiven Weltsicht geantwortet werden, dann sei sie von kurzer Dauer.“<sup>65</sup>

Immerhin herrschte ein gewisser Konsens unter den Gemeinden, dass die Sonntagsschulen sich auch methodisch reformieren müssten. Dazu schreibt ein walisischer Kirchenhistoriker etwas lakonisch: „Die Sorge um die Sonntagsschule war groß und es wurde viel über den besten Weg diskutiert, sie zu reformieren – aber eine Reform kam nicht.“<sup>66</sup>

Oft bestand die ganze methodische Modernisierung darin, die nachmittägliche Sonntagsschule in einen Kindergottesdienst am Sonntagmorgen umzuwandeln. Da der morgendliche Kirchgang mit den Eltern freilich immer ungewöhnlicher wurde, fiel es auch immer schwerer, den Übergang der Jugendlichen von der Sonntagsschule zum Sonntagmorgengottesdienst herzustellen, da beide traditionell an unterschiedlichen Orten zu unterschiedlicher Zeit stattfanden. Also legte man sie parallel zueinander.<sup>67</sup> Auf diese Weise würden sich vielleicht sogar die Eltern wieder einladen lassen, sonntagmorgens mitzukommen. Selbst diese terminliche Abweichung vom Althergebrachten war umstritten, und manche Gemeinde zeigte ihre Unsicherheit, indem sie den Zeitpunkt der Veranstaltung innerhalb von drei Jahren drei Mal verlegte.<sup>68</sup> Dies bestätigt nur, dass es sich nicht um eine Neukonzeption der Veranstaltung handelte, sondern nur um eine Terminverschiebung.

Einige Gemeinden bemühten sich, neue Attraktivität durch die Einführung spezieller Organisationsformen zu entwickeln. So versuchte eine Gemeinde, neue Wege zu gehen, indem sie spezielle Gottesdienste für die Eltern von Sonntagsschülern anbot.<sup>69</sup> Eine andere überzeugte Kirchgänger, Patenschaften für Kinder zu übernehmen, deren Eltern nicht in den Gottesdienst kamen.<sup>70</sup> In den Quellen finden sich dabei jedoch immer nur Notizen zu

64 D. Ben Rees: *Chapels*, S. 117.

65 WGROS, *Minute Book Swansea Free Church Federal Council*, D/D FC 1/6, Annual Public Meeting of the Council 13.6.1957, S. 116f.

66 Jones, S. 247.

67 GROG, Mountain Ash Providence English Congregational Church, *Minutes of Deacons and Church Meetings*, D/D E Cong 9/1/5, Church Meeting 20.6.1965 und 20.2.1966.

68 WGROS, D/D Wes N Neath United and London Road, *Minutes of Sunday School D/D Wes N 58*, Sunday School Teachers Meeting 21.6.1964, 13.8.1965, 21.5.1967.

69 GROG, Mountain Ash Providence English Congregational Church, *Minutes of Deacons’ and Church Meetings*, D/D E Cong 9/1/3, Deacons’ Meeting 10.9.1952.

70 WGROS, Memorial Baptist Church Walter Road Swansea, *Minutes Sunday School Teachers’ Annual Meeting D/D Bap 22/14*, 16.2.1948 und 14.3.1949.

Etablierung und anfänglichem Erfolg, nicht aber, ob die Modelle tragfähig waren und länger durchgehalten wurden.

## Das Ende des Sonntagsmonopols

Die Geschichte einer Kirchengemeinde – immerhin vom Kirchenhistoriker D. Densil Morgan geschrieben – erklärte den Wandel der Gemeinden folgendermaßen in blumenreicher Sprache:

„Hier wirkten andere Kräfte [außer wachsendem Wohlstand], welche am Zentrum der Kirchenexistenzen nagten. Eine der ernstzunehmendsten war die zunehmende Anglisierung (...) besonders unter jungen Leuten. (...) In Gemeindeversammlungen (...) in den 1950er Jahren herrschte bereits eine deutliche Krisenstimmung vor. (...) Die drei Säulen des nonkonformistischen Gewissens – Abstinenz, Sonntagsheiligung und Eifer gegen das Glücksspiel – waren zunehmend irrelevant für eine Generation geworden, die die Früchte des Überflusses und der Fülle in der Mitte des Jahrhunderts erlebt hatte. (...) Die Kirchengemeinden fanden es immer schwieriger, ihre eigenen Mitglieder von den traditionellen puritanischen Werten zu überzeugen; jede Hoffnung, die Allgemeinheit von diesen Sitten zu überzeugen, war vergebens.“<sup>71</sup>

Offenbar verstand Morgan die Krise der Frömmigkeit in ihrer walisischen Ausprägung als ein walisisches Problem, das eng mit einem speziellen Wertekodex und der speziellen Sprache Walisisch verbunden war. Diese Krise wird in den 1950er und 1960er Jahren im Kampf um den Sonntag deutlich.

Die Sonntagsheiligung hatte in Wales eine so wichtige Bedeutung, dass sie als „Welsh Sunday“ bezeichnet wurde. Hier zeigt sich die enge Verknüpfung von nationaler Identität mit dem nonkonformistischen Wertekodex. Rosser und Harris haben die impliziten Sonntagsregelungen kurz zusammengefasst: „Keine Wäsche auf der Leine, keine spielenden Kinder, keine Gartenarbeit oder Autowäsche, kein Lärm, keine Strandausflüge, keine Arbeit, die das Mindestmaß überschreitet, im Haus oder außerhalb.“<sup>72</sup> Die Autoren schrieben 1965, die „older generation“ würde diese Regeln noch streng einhalten, auch in Städten wie Swansea;<sup>73</sup> der Verweis auf die älteren Leute zeigt jedoch, dass es sich hier um eine „Momentaufnahme“ im Vorgang des kulturellen Wandels handelte.

Im industriellen Südosten von Wales erhöhte sich der Anteil der Engländer und der aus den englisch-walisischen Grenzgebieten Einwandernden schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts erheblich, und als Konsequenz verlor die walisische Sprache bis 1970 viele Sprecher,

71 D. Densil Morgan: *Y Weledigaeth Hon. Hanes Bedyddway Treforus 1845–1995 (A History of the Baptist Cause in Morriston, 1845–1995)*, Morriston 1995, S. 91 f.

72 Rosser/Harris, S. 124.

73 1961: 167 322 Einwohner. Angabe nach John Williams et al. (Hg.): *Digest of Welsh Historical Statistics: Population, 1570–1974* (computer file), verfügbar gemacht v. UK Data Archive, Colchester, July 2001, 4093 c113; Rosser/Harris, S. 124.

gerade junge Leute. Die walisische Sprache war aber nicht nur ein nationales Symbol, sondern auch ein gemeinsamer Bezugspunkt vieler Freikirchen.<sup>74</sup> Dazu war es gekommen, als die ursprünglich englischsprachigen Dissenter im 17. und 18. Jahrhundert religiöse Texte ins Walisische übersetzten, um die walisische Bevölkerung zu missionieren.<sup>75</sup> Damit hatte die religiöse Literatur zunächst ein gewisses Monopol auf walisischsprachige Schriftlichkeit in Wales, die in Predigt, Bibelstudium und einer vielseitigen Musikkultur intensiv gepflegt wurde. Dies wurde von Kommentatoren des religiösen Niedergangs auch als Nachteil erkannt: Die walisische Religion sei so stark mit der walisischen Sprache verknüpft, dass sich dieser identitätsstiftende Vorteil des 19. Jahrhunderts zur Schwäche des 20. Jahrhunderts entwickelt hätte. „Walisische Sprache und Gemeindegkultur waren gewissermaßen synonym. Der Niedergang des einen bedeutete das Ende des anderen.“<sup>76</sup>

Bereits unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg gab es lokale Bestrebungen, wenigstens in Kinos Sonntagsvorstellungen zu erlauben. Dies hätte ein Eindringen der Unterhaltungsindustrie in den Raum, der Kirchen vorbehalten war, bedeutet. In Swansea gab es einen entsprechenden Vorstoß im Gemeinderat, der allerdings zur größten Genugtuung der Kirchen mit zwölf zu 41 Stimmen abgeschmettert wurde.<sup>77</sup>

Der Wandel kam schließlich doch: Zwischen 1950 und 1970 fand eine Serie von Referenda zur Öffnung von Kinos und Pubs an Sonntagen statt. In einer verhältnismäßig großen Stadt wie Swansea<sup>78</sup> überstimmten 1950 bei einer Volksabstimmung die Befürworter der Sonntagsöffnung mit nur 2909 Stimmen die Verteidiger des „Welsh Sunday“. Die Wahlbeteiligung ist allerdings nicht überliefert.

1952 beteiligte sich in Cardiff<sup>79</sup> ein Drittel der Bevölkerung am Referendum: Mit einer Zweidrittelmehrheit öffneten auch hier die Kinos an Sonntagen. Auch wenn der traditionellere walisische Norden länger durchhielt, war dieser stärker auf touristische Einnahmen (hauptsächlich aus England) angewiesen, die ein Einlenken in der Sonntagsfrage geboten.

Ein christliches Komitee innerhalb der traditionellen Bergbauregion um Merthyr Tydfil setzte sich 1955 für die Beibehaltung der Sonntagschließung ein, dies sei ein „wertvolles Erbe“ und Zeichen bürgerlichen Anstands.<sup>80</sup> Die Bezirksverwaltung folgte diesem Wunsch auch zunächst. Doch bereits im folgenden Jahr, 1956, fand zunächst eine öffentliche Versammlung zum Thema unter Vorsitz des Bürgermeisters statt. Eine offene Abstimmung brachte eine deutliche Mehrheit gegen die Sonntagsöffnung. Als jedoch bald darauf ein offizielles Referendum durchgeführt wurde, stimmte eine überwältigende Mehrheit für die

74 Chambers: Religion, S. 201; Stead, S. 15.

75 Chambers: Social networks, S. 75 ff.

76 D. Densil Morgan: Span, S. 209.

77 WGROS, Swansea Free Church Council, Minute Book Swansea Free Church Federal Council D/D FC 1/5, Annual Public Meeting of the Council 13.6.1946, S. 370 f.

78 1951: 160 088 Einwohner, Angabe nach Williams: Population 4093 cit13.

79 1951: 243 632 Einwohner, Angabe nach Williams: Population 4093 cit13.

80 GROC, Minute Book of the Council of Evangelical Churches Merthyr Vale and Aberdare, D/D X 631/1, 7.1.1955.

Sonntagsöffnung: Von ca. 60.000 Einwohnern<sup>81</sup> stimmten 12.779 für die Kinoöffnung, 3.013 dagegen.<sup>82</sup> Die Stimmen der Kirche waren also innerhalb der öffentlichen Diskussion laut, wie die Versammlung zunächst zeigte. Die Meinung der breiten Masse vertraten sie allerdings nicht, wie das Referendum enthüllte. Offenbar hatten die Gemeinden ihre Meinungsführerschaft in der ehemaligen Bergbaugesellschaft (die zu dieser Zeit übrigens bereits hauptsächlich Staubsauger herstellte) verloren.

Diese Wandlungen des Sonntags waren zwar für die gesamte Bevölkerung bestimmend, wie die Ergebnisse der Referenda zeigen. Sie hatten aber besondere Bedeutung für die Jugend und vor allem für die Alternativen, die sich den Jugendlichen in Zeiten wachsender Generationenunterschiede zur kirchlichen Kultur boten.<sup>83</sup> Densil Morgan gab den Jugendlichen im am Anfang des Kapitels stehenden Zitat eine Mitschuld an den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen. Die jungen Leute waren tatsächlich stärker als andere Teile der Gesellschaft der Entscheidung zwischen „alt“ und „neu“ ausgesetzt. Die ehemalige Möglichkeit, Kommerzielles und gemeindliche Jugendkultur zu kombinieren, wurde durch den laut ausgetragenen Kampf um den vorherrschenden Moralkodex erschwert.

Der Leiter einer freikirchlichen Gemeinde kommentierte die Entscheidung für die Liberalisierung des Sonntags in Swansea, den geistlichen Kampf mit dem Zweiten Weltkrieg parallelisierend: „Die Einwohner Swansseas haben diese Woche der Moral und dem Seelenleben dieser Stadt einen schlimmeren Hieb versetzt als die schlimmste von Hitlers Bomben zustande bringen konnte.“<sup>84</sup>

Dabei war den Kirchengemeinden die Konkurrenz zur kommerziellen Jugendkultur überdeutlich. In Merthyr Tydfil wurde das nach dem für die Gemeinden schlimmen Abstimmungsergebnis in einem Diskussionsprotokoll der örtlichen Gemeindeleitungen selbstkritisch vermerkt: „Es wurde die Frage gestellt: (...) Was haben die Kirchen den jungen Leuten zu bieten? Welchen positiven Beitrag leisten wir, und es wurde klar gesagt, dass die Kirche ihre eigenen Angelegenheiten in Ordnung bringen muss.“<sup>85</sup>

Doch der Abschied der Gesellschaft von der tradierten Weltvorstellung schritt weiter und weiter fort. Nicht nur Kinos sollten sonntags öffnen, nur zehn Jahre nach den Kino-Referenda begann der Kampf um die Sonntagsöffnung der Pubs. Ein *Licensing Act* von 1960 gebot, nach Bedarf alle sieben Jahre ein neues Votum in den Regierungsbezirken einzuholen. Die Verteidigung des „trockenen“ Sonntags von Seiten der Kirchengemeinden ging fieber-

81 Williams: Population 4093 C1113. Diese Zahl entspricht allerdings nicht der Zahl der Stimmberechtigten.

82 GROC, Minute Book of the Council of Evangelical Churches Merthyr Vale and Aberdare, D/D X 631/1 4.5.1956.

83 Die Älteren fanden eher im Fernsehprogramm oder in Bingohallen ihre Unterhaltung. Vgl. Bryn Price: *The valleys autobiography. A people's history of the Garw, Llynfi and Ogmore valleys*, hg. v. Mark Davies, Pontypridd 1992, S. 100; Callum Brown: *Religion and Society in Twentieth-Century Britain*, Harlow 2006, S. 231 f.; Grace Davie: *Religion in Britain since 1945: Believing without Belonging*, Oxford 1994.

84 Zit. nach D. Densil Morgan: *Span*, S. 209.

85 GROC, Minute Book of the Council of Evangelical Churches Merthyr Vale and Aberdare, D/D X 631/1, 4.5.1956.

haft vonstatten, da das Alkoholtrinken – im Gegensatz zum Kino – schon an sich als Übel betrachtet wurde. Der Süden und Osten Wales' stimmte bereits in erster Abstimmung deutlich für die Öffnung, während der letzte Bezirk erst 1975 den Pubs die Sonntagsöffnung erlaubte.<sup>86</sup>

Das Alkoholtrinken war auch zuvor schon an Sonntagen möglich gewesen, aber es ging darum, eine Legitimierung des Verhaltens zu verhindern. In den Industrieregionen gab es Vereinshäuser aller Art, die sonntags schon lange Alkohol ausschenkten (etwa die „Conservative clubs“, von denen es im roten Südwales verdächtig viele gab). Rosser und Harris stellten fest, dass die Sonntagsheiligung (z. B. im Sinne der Kinoentsagung) in der Vergangenheit noch einen gewissen Konsens gefunden habe, die Enthaltensamkeit dagegen nie eine derartige Popularität gefunden habe, nicht einmal – oder auch gerade nicht – in den Hochburgen des Nonkonformismus. Bei der Abstimmung über die Öffnung von Pubs sei es jedoch stärker um das Problem der Bewahrung kultureller Eigenständigkeit gegangen als um den Sonntag an sich oder die Richtigkeit des Alkoholkonsums. Die nichtwalisischen Zugezogenen hatten nach ihrer Untersuchung in Swansea viel stärker als die Waliser selbst für die Liberalisierung der Sonntage gestimmt.<sup>87</sup> Die Autoren diagnostizierten:

„Die chaples haben hart und beredt für die Bewahrung des traditionellen Welsh Sunday gekämpft (wie bereits vor zehn Jahren, als es um die Sonntagsöffnung von Kinos ging), aber die Stimme der Kanzel hat die Kraft verloren, die sie einst hatte. Der Rückgang des Walisisch-Sprechens in Swansea und des Einflusses stolzer kultureller Traditionen sind Hand in Hand mit der schwindenden Mitgliedschaft der chaples gegangen.“<sup>88</sup>

### Zusammenfassende Bemerkungen

Die Einheit der Gemeinschaften innerhalb der industriellen Siedlungen Südwales' brach seit den frühen 1950er Jahren auf, nicht zuletzt durch eine Schwächung der Einrichtung Sonntagschule. Dabei entstand bei wachsender Freizeit eine Spannung zwischen dem Rückzug ins Private und dem Aufgehen in einer anonymen Gesellschaft. Verbesserungen in Lebensstandard und Wohnsituation sowie größere Mobilität – freiwillig in der Freizeit und unfreiwillig bezüglich des Arbeitsplatzes – waren wichtige Faktoren, da die Kirchengemeinden in der Vergangenheit ihre Lebendigkeit durch die Nachbarschaft ihrer Anhänger gewonnen hatten. Jugendlichen fiel es zunehmend schwerer, die verbleibende „chapel culture“ mit der entstehenden Jugendkultur zu verbinden. Die radikale Haltung vieler zwang die Jugendlichen zu einer ausschließenden Entscheidung, die häufig zur Loslösung von den religiösen Einrichtungen führte. Den Gemeindeverantwortlichen fehlte hingegen vielfach der Zugang zu neuen kulturellen Entwicklungen.

86 Kenneth Morgan: *Rebirth*, S. 354 ff.

87 Rosser/Harris, S. 124 f.

88 Ebd., S. 126.

Die moralische Verbindlichkeit der freikirchlichen Kultur löste sich schrittweise bis in die 1960er Jahre auf; dies war deutlich am Anspruch auf den Sonntag zu erkennen. Die verbreitete Deutung, der Niedergang der „Welsh chapel“ sei zu großen Stücken auf den Verlust der walisischen Sprache und die Anglisierung der Kultur zurückzuführen, darf mit Blick auf zwei Argumentationslinien kritisch in Frage gestellt werden: Zum einen ist die walisische religiöse Entwicklung mit der in ganz Westeuropa zu parallelisieren, bei der offensichtlich die walisische Sprache keinen Einfluss ausübte. Zum anderen gewinnt das Walisische in Wales seit dem Ende des 20. Jahrhunderts wieder an Kraft, die der chapels konnte sich jedoch nicht erholen.